Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 28 (1938)

Heft: 21

Artikel: Beatrice

Autor: Walter, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-641061

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Dopplet hi-mer müesse diene, 3'Friberg, 3'Bärn gehorsam sy; Drum sy mir de albe niene Naua recht dihiimme gsy.

We me fi het gwanet ghäbe, Unnerfahrt im füfte Jahr, Wech flet i die Herrschaft äbe, Cham e nüwwe Vogt darhar.

Het sich Friberg üs erbarmet, Mußti äs grad umhi ga; Bas der Bärner chli erwarmet, Mußti är va Griffe lah.

Het der Bärner hüscht befohle, Kumidierti Friberg hott; China wollt der anner tole, Unnersch gieng es alli Bott.

D. v. Grenerz.

Die Sonne

Wie reich der Himmel seine Farben schenkt!
Ich habe keine, die mir Frieden gab, gefunden.
Das wundersam das Licht der Sonne fängt,
Und nun durch eines bunten Bogens Pracht
Die Stube mir zum lichten Märchen macht!
So, denk' ich, müßt' auch eine Seele sein,
Ein Strahl der Liebe taucht' in sie hinein,
Und überglänzt in lichter Herrlichkeit
Die Nacht der Welt in ihrem dunksen Kleid.

Walter Schweizer.

Beatrice

Eine kleine traurige Liebesgeschichte. von Hans Walter

Rönig Eugen, genannt Genchen, saß im Kreise seiner Mannen auf seinem Thron im Wagenschuppen. Bon Zeit zu Zeit rollte eine weiße Berle an die Spize seiner fälteroten Nase; und wütend über diese Vormizigkeit schneuzte der Rönig sie mit zuckenden Mundwinkeln zurück. Dabei wippte seine Müße mit dem schweren Wollknäuel derart, daß sie erst hinten- und dann vornüberschlug. Die Wannen saßen in eisigem Schweigen. Wie sehr ihre Nasen auch tropsten: sie ließen sie tropsen, die sihre Lippen den salzig schleimigen Geschmack schwecken. Die Hände vergruben sie unter ihre bunten Schürzen oder in die angeschwollenen Hosensäck, und bisweilen trommelten ihre Holzschuhe auf den feuchten Lehmboden.

Der König machte seiner Rede ein Ende, indem er sich vom umgestürzten Sägebock erhob und ausries: "Ihr habt gehört: Weg mit den bunten Lappen eines Herzogs und eines Grasen! Laßt uns Käuber sein und schlicht! Hier, nehmt von der Beute, teilt es und geht!" — Er selbst nahm von dem Hausen Zeug, das in einem Winkel lag, nur ein grobes Tuch und wartete gedankenvoll, dis seine Wannen sich um den Kest ausgestritten.

Erst als die sechs Granden dastanden, sah man, wie klein sie neben ihrem König waren; und als sie sich davontrollten und in außerdienstlicher Entsernung laut zu werden begannen, zeigte sich, wie königlich ihr Anführer sich ihnen gegenüber benahm. König Genchen nämlich schlenderte mit weit ausgespannten Taschen nach Hause, ohne sich im geringsten um seine Wannen oder um die Umwelt zu kümmern. Bor der Haustür putte er die Schuhe sauber, riß drinnen die Kappe vom Braunhaar, legte Vilspantosseln an die erstarrten Füße und setze sich erhaben und bedächtig zu Tisch.

Prinzessin Beatrice indes saß vor dem Spiegel und legte sich fraftvolles Rot auf die Lippen. Genchen liebte fraftvolles Rot und vergnügte sich daran, wenn ihre Rüsse rote Ringe auf seine Wangen malten. Ihre Augen glitzerten wie dunkelblaue Sterne, und die langen ölglatten Wimpern ftanden wie febn= füchtige Blenden davor. Genchen liebte diese Augen und sagte immer, es gabe nichts schöneres auf der Welt. - Wie fie ihr Haar, das von der Farbe einer ausgereiften Kastanie war, mit Ramm und Bürste hinter die Ohren glättete und mitten über den Schädel einen mildweißen Scheitel zog, hörte sie Genchen nach haufe kommen. Flink band fie ein blau taftenes Band ins Haar, gudte links, gudte rechts ins Spiegelglas, zupfte hier und zupfte da, strich ein paarmal mit befeuchtetem Finger über die starken Brauen und, nachdem ihr Aussehn sie befriedigt hatte, vertauschte fie den großblumigen Samtumbang mit feiner Untermäsche, die ihr in aller Gile aus dem Schränklein entgegensprang. Während fie fich anzog, sah man, wie gut fie gewachsen war und welch zarte Haut sie hatte. Nachdem sie seidene Strümpfe über ihre schlanken Beine und Lackftiefel über ihre winzigen Füßchen geftülpt hatte, schlug draußen eine Ture zu. Brinzessin Beatrice mit vor Eifer flammendem Ropf und pochendem Herzen langte in ihre Garderobe und hob ein himmelblau geblümtes Seidenkleid heraus. Genchen fagte immer, daß fie darin einem Engel gliche und nur noch fliegen können müßte, um wirklich einer zu fein. — So ftund fie benn in ihrem ganzen Ornat, mit straffer Taille und glockigem Faltenwurf, auf dem weißen bewegten Busen gligernde Juwelen und eine samt= rote Rose im Gürtel, und wartete auf Genchen, deffen Berannahen sich wie das Rollen eines fernen Gewitters auf der Stiege ankündigte.

"Mein König!" rief Prinzessin Beatrice und lief dem eintretenden Genchen in die Arme. - "Engel", raunte dieser freudeüberstrahlt, als er Beatrice leise und geschmeidig wie die Seide ihres Gewandes in seinen Armen spürte. Dann rudte er fie facht unter den Kronleuchter, deffen Lichter den Goldfischen im Aquarium gleich bin- und widerflitten. — "Wie schön du dich heut gemacht haft, mein Engel!" — "D ja? . . . Das ift alles für dich, mein Genchen. Riech doch an der duftenden Rose, und schau, wie die Juwelen funkeln! Neulich gabst du fie mir, als du den geheimnisvollen Schrein auf dem Boden erbeutet haft. Ich habe fie noch nie getragen. Erft heute schien mir der Tag würdig genug: denn du sollst, wie ich hörte, einen neuen großen Sieg errungen haben, mein König." — Und mit leuchtendem Stolz umhalfte fie den geliebten Mann, der vor ihr ftand wie eine scheue Sonnenblume vor dem Beilchen. Un seinen Rockarmel gelehnt, die fiebrig erhitzten Bänglein wie reife Pfirsiche zu ihm empor gewendet, fuhr sie bettelnd fort: "Er= innerst du dich noch, als ich ganz klein war vor Jahren und du noch Genchen und nicht König Genchen hießest? Damals brachtest du mir den ersten Lippenstift, und als ich über deffen Verwendung fragte, da küßtest du mich zum erstenmal richtig auf den Mund und färbtest mir die Lippen rot und dann durfte ich die Ringlein auf deinen Wangen zählen und dann "Lak aut sein, Engel!" — Genchen neigte sich über die treisrund zusammengeschobenen Lippen und füßte fie. "Aber", ei= ferte Beatrice weiter, ihre Pfirsichwangen tiefer in seine Rodfalten schmiegend, "wie feltsam du heute riechst! So männlich und fräftig, genau wie damals, als du Häuptling wurdest und mir mein erstes Spigenkleid heimbrachtest. Jest ift es längst zerriffen. Ich habe nur noch den Kragen mit den vielen Elfen und Zwergen darauf. Willst du ihn einmal sehn?" — "Nicht jett, nicht jett, mein Engel!" wehrte Genchen ab. — "D ich weiß schon: er ift des heutigen Königskleides nimmer würdig. Jett geh ich in Samt und Seide und in Spitzen aus Benedig; jest schmück' ich mich mit Elfenbein, mit Gold und Juwelen. D Genchen: jest bin ich eine Königin!" — Genchen schwieg und blidte versonnen aus dem Fenster, und seine blaurotgewürfelte Schürze hing recht tummervoll an feiner nachdenklichen Figur herab. Von der Gaffe drangen Schreie und lautes Lachen ins Zimmer. Irgend etwas rüttelte da Genchen auf, daß er plöglich

aufsprang, die erstaunte Brinzessin ohne Rücksicht auf ihr ftol= zes Rleid mitten aufs Sofa setzte und danach heftig an seiner Rocktasche zu zerren begann. — "Heut bring ich dir auch ein neues Reid, Beatrice. Hier!" — und dabei schwenkte er einen grauen sackleinen Kittel in der Hand — "hier! das Kleid einer Räubersfrau." — Seine Augen schoffen wie zwei zu früh abgefeuerte Kanonenkugeln aus ihren Höhlen, und seine Stimme schwang und vibrierte wie bei langen Reden im Staatsrat. -"Lang genug habe ich König gespielt; es ist zu langweilig; jest möchte ich mal Räuberhauptmann sein, und du bist meine Frau. Weg mit den bunten Feten! Von heute an wirst du in einem Zelte wohnen und auf Fellen schlafen." — Beatrice, ben Stimmungen ihres Gemahls nicht gewachsen, dachte zuerst an einen üblen Scherz und bewunderte die Rraft und den Heldenmut ihres Königs. Als sie aber das grobe graue Kleid vor ihrer Nase roch, zweifelte fie nicht mehr länger an Genchens Ernft. Ihre Rehle schluckte ein paarmal leer und flapste dabei, und die Lider zwinkerten als wären sie lahme Flügel. Wie taufend Bogelstimmen girrte und zwischerte es an ihren Ohren vorüber, der graue Lappen nahm riesenhafte Geftalt an, — und da fant fie, fant vornüber, und in ihrer Seele murde es bitterschwarz. . .

Benchen, der eben auf sie zuschritt, faßte diese finkende Bebärde falsch auf und deutete fie als Zeugnis einer unverwüst= lichen Ehrfurcht und Ergebenheit. — "Mein Engel", rief er und faßte die Sinkende auf, "mein Engel, komm, laß dir das neue Kleid anprobieren!" — Behutsam tippte er an den hauchdunnen Nähten des Rönigsfleides, riß dann aber, als ihm die Geduld ausging, den Fetzen, wie er es genannt, herunter, band Juwelen und Unterwäsche los, und da lag feine engelschöne Braut splitternacht in seinen Armen. Wie er sie so liegen sah, reute ihn plöhlich sein Vorhaben und er fragte sich, wie es wohl kommen würde, wenn sie einmal Frau Räuberin wäre, fie mit ihrem schwachen Leib und ihrer weichen Seele. Aber da rissen ihn mahnende Laute von der Gasse her — es waren die wielenden Mannen — aus seinen Zweifeln. Gleich einem ertappten Dieb zog er ihr das graue Leinenhemd über die zarten Blieder. Sie aber fant, da er fie losließ, wie vordem leblos um und fiel topfüber auf den harten Sugboden.

Genchen stand da wie vom Donner gerührt. Als er sich über die Gestürzte beugte und ihr blutendes Haupt aushob, sah er mit jähem Schrecken, daß der ganze Schädel durchrissen war. Die sonst dunkelblauen Augen der Prinzessin lagen im Brechen. Trohdem lebte noch ein Fünklein Leben in ihnen auf, als sie denen Genchens begegneten. — "Engel, Beatrice . . . ich wollte ja nicht . . . du sollst wieder Königin sein . . . Engel!" — In Genchens Stimme mischten sich Tränen, und um seine Mundwinkel zuckte ein Weinen.

Beatrice sprach nimmer. Aus Mund und Rase floß das Blut. Aber ihre Augen schienen zu sagen: "Ich hatte dich lieb, du warst mein König und ich deine Königin. Warum, wenn du mich liebtest, konntest du mich derart behandeln?" — Mit diesem stummen Vorwurf in den Augen verschied Prinzessin Beatrice in den Armen ihres Königs, der tränenumssort dem Geschicke fluchte, das ihn geheißen, Thron und Königin um eines Käuberzeltes willen aufzugeben.

"Heul doch nicht so", sagte die Mutter unwirsch, als sie Stunden später Genchen über der toten Beatrice schluchzen sah.

— "So schlimm wird die Sache wohl nicht sein mit deiner Buppe. Und einen neuen Kopf wird der Wann im Spital schon für sie haben." — Aber Genchen wehrte sich verzweiselt. Seine Beatrice war tot. Für sie gab es keinen neuen Kopf, und nichts, nichts in der Welt hätte ihn dazu bewegen können, den alten, zerschlagenen aus der Hand zu geben.

Als ihm die Mutter eine neue Beatrice schenken wollte, rief er entrüstet: "Nein, nein, ich will keine neue Beatrice; — ich will überhaupt keine Puppe mehr!" —

Das Recht zu leben

Von LUDWIG WOLFF

8. Fortsetzung.

Dieten erwachte.

"Er ist kein Dieb", schrie sie. "Er ist unschuldig." Sie stand auf. "Ich bin die Diebin, Herr Keridan. Es ist meine Idee gewesen."

"Das kann sogar wahr sein", gab er zu. "Die Phantasie der Frauen führt bis zum Verbrechen." Seine Stimme wurde sanster. "Wie sind Sie eigentlich auf diese Idee gekommen?"

Sie sah ihm freimütig in die Augen.

"Ich habe Sie für einen Schieber gehalten. Ich habe dieses Geld als unrechtmäßiges Gut betrachtet, das, weiß Gott, zu welchem Zweck nach der Schweiz geschmuggelt werden sollte. Ich habe mich geirrt." Sie schluckte. "Bielleicht habe ich mich geirrt."

Reridan erhob sich und trat zu Dieten.

"Hören Sie mich aufmerksam an, Frau Hollbruch. Es kann Ihnen gleichgültig sein, daß diese Fabrik gesperrt wird und daß soundsoviele Wenschen ihr Brot versieren, wenn Ihr Wann das Geld nicht zurückgibt. Es kann Ihnen gleichgültig sein, daß meine Existenz vernichtet wird. Es kann Ihnen gleichgültig sein, daß meine Schwester, die für den Betrag gebürgt hat, ruiniert wird. Es wird Ihnen aber nicht gleichgültig sein, daß das Leben Ihres Wannes in Gesahr ist, wenn er das Geld behält. Ich rate Ihnen, mir zu glauben."

"Ersparen Sie sich Ihre lächerlichen Drohungen, Herr Keridan. Wenn Sie drohen, werden Sie nichts erreichen."

"Ich drohe nicht, Frau Hollbruch. Ich weise nur auf die Gefahr hin, in der Ihr Mann schwebt, solange er im Besitz des Geldes ist."

Sie ging zur Tür.

"Schön, dann wollen wir zum nächsten Polizeirevier fahren. Sie können meinen Mann wegen Diebstahls verhaften lafsen. Ich bin bereit, dem Kommissar zu sagen, wo mein Mann zu finden ist."

Er pacte sie brutal beim Handgelent.

"Was soll diese Komödie? Sie wissen genau so gut wie ich, daß ich gegen Ihren Mann keine Anzeige erstatten kann."

"Dann drohen Sie nicht. Wollen Sie mich einschüchtern? Das ist ganz überslüssig und zwecklos." Sie hatte einen Wutankall. "Lassen Sie meine Hand los! Was fällt Ihnen ein?" Er gab sofort ihre Hand frei. "Sie werden Ihr Geld zurückbekommen, Herr Keridan. Ich verspreche es Ihnen."

Er machte ein ungläubiges Geficht.

"Wie wollen Sie Ihr Versprechen erfüllen?"

"Wenn Sie es erlauben, denn ich bin in Ihrer Hand als Bürgin und Geifel, werde ich zu meinem Mann sahren und ihn aufsordern, das Geld Ihrer Schwester zu übergeben."

Er lächelte höhnisch.

"Und Sie glauben wirklich, daß Ihr Mann das tun wird?"
"Ich bin überzeugt davon."

"Ich nicht, Frau Hollbruch."

"Sie dürfen Vertrauen zu mir haben, Herr Keridan. Falls mein Mann sich weigern sollte, das Geld herauszugeben, eine Möglichfeit, die ich für vollkommen ausgeschlossen halte, so verpflichte ich mich, zu Ihnen zurückzukommen. Glauben Sie ernstlich, daß mein Mann mich wird gehen lassen, um das Geld behalten zu können?"

"Das weiß ich nicht", entgegnete er zögernd. "Ich weiß nur, daß es kein stärkeres Gift gibt als Geld."

"Ist Geld auch stärker als Liebe?"

"Bestimmt."

"Benn das wahr ift, Herr Keridan, dann habe ich versoren und mein Leben verspielt." Sie rief fanatisch: "Aber es ist nicht wahr!" Fortsetzung auf Seite 513.